Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 206. Bromberg, den 12. Oktober 1927.

Die Fahrt der Springflower.

Roman von **Edmund Sabott.**

Amerikanischer Urheberrechtsschutz
Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin.

(18. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Den ängstlichen Einwänden der Besorgten gegenüber konnte Dolan also nur ziemlich fadenscheinige Hoffnungsgründe vorbringen, und man tobte gegen ihn los, daß er aus kleinlichem Geiz und aus Abenteuersucht das Leben von siebenunddreißig jungen Menschen gewissenlos aufs Spiel setzte.

Der Widerspruch der anderen war womöglich noch erbitterter, und er war noch unsinniger! Diese Partei entrüstete sich gewaltig über Pettigrews freche Unverschämtheit. Man müsse diesen Burschen einfach verhaften lassen — in aller Heimlichkeit natürlich — und ihn auf die Folter spannen, auf eine mittelalterliche Folter. Man müsse ihm Pfähle ins Fleisch jagen! Er würde dann schon gestehen, wo sich die „Springflower" befand. Die Schmerzen würden ihn schon zwingen, einen Plan zum Angriff auf die „Springflower"-Bande zu verraten. Man müsse sich zu einer Art von Femegericht zusammentun, und es würden sich auch Folterknechte finden, die gegen gute Bezahlung den Versuch machten, diesem Pettigrew die verstockte Zunge zu lösen.

Es war schwer für Dolan, zwischen diesen Parteien, deren Kampfesleidenschaft immer hitziger wurde, erfolgreich zu vermitteln, und wahrscheinlich wäre dies ganz unmöglich gewesen, wenn nicht — gerade noch zur rechten Zeit — Oberst Osgood auf den Plan getreten wäre.

Die Stunde, da Pettrigrew kommen wollte, war schon bedenklich näher gerückt, und es stand zu befürchten, daß man ihm uneinig und ungefestigt gegenübertreten mußte. Er hätte ein leichtes Spiel gehabt und allen seine Forderungen aufgezwungen, wie es ihm beliebte. Sicherlich hätte d i e Partei ihre Ansicht durchgesetzt, die da vorschlug, Pettigrew aufs Rad zu flechten. Dolans Einwand, daß Pettigrew in Newyork einen Verbündeten haben könnte, verhallte ungehört. Namentlich Irwin, der Baumwollkönig, wollte Pettigrews Blut sehen. Er geriet mit Dolan heftig aneinander.

Da erschien der Oberst. Die Sitzung hatte völlig ergebnislos vier Stunden gedauert. Osgood brachte die Wendung. Er kam strahlend und siegeszuversichtlich. Er schwenkte in seiner Rechten eine umfangreiche Ledermappe wie eine Fahne, und bevor er noch ein Wort gesprochen hatte, waren alle überzeugt, daß er Kampf und Sieg brächte.

Diese Ansicht bestätigte sich. Der Oberst ging schnell und wuchtig auf Dolan zu, blieb zwei Schritte vor ihm stehen und schrie:

„Die „Springflower" ist gefunden! In den Kampf!"

Er schlang seinen Arm um Frank Hulls Schulter und wiederholte, indem er abermals seine Ledermappe emporhob: „Auf in den Kampf!"

Tausend Fragen prasselten auf den Obersten ein. Er befahl mit einer gebieterischen Gebärde Schweigen und Aufmerksamkeit. Alles verstummte.

Osgood hatte seit drei Tagen keine zehn Stunden geschlafen. Er war während dieser ganzen Zeit wenigstens nicht mehr aus den Kleidern herausgekommen, aber das alles hatte ihm nichts von seinem Tatendrange und seiner Spannkraft geraubt. Wohl glänzte in seinen Augen ein etwas fiebriges Licht und er sprach lauter noch und erregter als sonst; aber der alte Eifer beflügelte ihn, und die gleiche Siegeszuversicht rief ihn in den Kampf.

Breit und stämmig, ein Sinnbild sieghafter Kraft, stand er an der Stirnseite des Tisches und blitzte voller Triumph die gespannten Gesichter an, die um ihn einen Kreis bildeten. Seinen Plan hatte der Erfolg gekrönt! Die „Springflower" war gefunden!

Der Oberst öffnete die Mappe, die er vor sich auf den Tisch gelegt hatte und ließ verheißungsvolle Blicke in die Runde gleiten. Dann entfaltete er ein Telegrammformular, gebot noch einmal Schweigen, obwohl sich kein Laut mehr regte, und erzählte, daß er auf dem Flug von Cincinnati nach Newyork in Washington zu einer Zwischenlandung niedergegangen sei, um im Marinedepartement vorzusprechen. Man hatte ihn dorthin gerufen. Hier sei das Telegramm.

Nun, man habe ihm in Washington mitgeteilt, was er erwartet habe. Tief im Süden, tief im südlichen Pazifik arbeite eine unbekannte Station! Eine Station, die Funksprüche in einer unbekannten Geheimschrift in den Weltenraum hinaussende.

Der Oberst ließ eine Kunstpause eintreten und sah sich mit gerunzelter Stirn im Kreise um, als habe ihm irgendwer widersprochen. Aber niemand war so verwegen gewesen, alles hing wie erstarrt an seinem Munde. Osgoods Miene klärte sich wieder auf.

„Sollte einer von Ihnen, meine Herrschaften, vielleicht mutmaßen, daß diese unbekannte Station ein gleichgültiges Schiff, möglichenfalls ein Walfischfänger sein könnte?"

Keiner antwortete, also war wohl niemand auf diesen Gedanken gekommen.

Nun, erklärte der Oberst, das wäre ja immerhin denkbar. Walfischfänger hielten sich zu dieser Jahreszeit bestimmt in jenen Gewässern auf. Aber es handle sich in diesem Falle um k e i n e n Walfischfänger, denn die ermittelte Station ändre nicht ihren Standort und sende außerdem fortwährend nach einer vollkommen unbekannten Chiffre. Kein Zweifel — das sei die „Springflower"! Punta Arenas und Wellington hätten die Lage dieser unbekannten Station auf ungefähr 88° 20' westlich von Ferro und etwa 58° 47' südlicher Breite ermittelt.

Der Oberst schleuderte diese Zahlen seinen Zuhörern wie eine Kriegsansage ins Gesicht, dann schlug er donnernd mit der verstümmelten Rechten auf den Tisch und brüllte: „Wir haben sie!"

„Und befindet sich in jener Gegend überhaupt eine Insel?' fragte irgendeiner erregt.

„Jawohl!"

„Und Sie kennen die Insel?"

Oberst Osgood, das Haupt erhoben, antwortete: „Ich kenne die Südsee!"

Darauf Schweigen, und plötzlich streckten sich dem alten Krieger alle Hände hin, er konnte sich nicht retten vor Glückwünschen, aber er schüttelte alle Hände und hatte mehrmals Gelegenheit, zu beteuern, daß er bereit sei, sein Blut zu vergießen. Man glaubte ihm unbedingt.

Als die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war, ergriff der Oberst abermals das Wort. Er habe die Insel auf seiner letzten Reise vor etwa vier Jahren besucht, besitze auch eine ganze Reihe von Lichtbildern und eine verläßliche Karte.

Die Bilder gingen von Hand zu Hand, sie zeigten kahle schwarze Felsen, die steil ins Meer stürzten, einen dunklen Fjord von niederdrückender Leere und Verlassenheit; schwarze Felsstümpfe von absonderlichen Formen standen

in der gischtweißen Brandung, und auf ihnen und auf den Klippen hockten Leib an Leib Scharen von unbekannten Seevögeln.

Wichtiger als diese Bilder waren die zwei Karten von „Table-Island", wie Osgood die Insel nach ihrer eigentümlichen Form genannt hatte. Es zeigte sich, daß die Insel ungefähr die Form eines ziemlich gleichseitigen Dreiecks hatte; die Spitze wies nach Norden, und hier im Norden befand sich nach Osgoods Aussage ein prachtvoller natürlicher Hafen, ein Fjord, den eins der Lichtbilder übrigens auch zeigte. Dieser Fjord setzte sich landeinwärts als ein sehr geräumiges Tal fort, das ringsum von recht ansehnlichen steilen Bergwänden eingeschlossen wurde. Dieses Tal bot einen Lagerplatz, wie man ihn sich bequemer und geschützter nicht denken konnte. Das einzige Flüßchen von Table Island nahm durch dieses Tal seinen Weg zum Meer. Von Süden nach Norden mochte die Insel eine Ausdehnung von 50 bis 60 Kilometer haben; in der Breite maß sie kaum ein Drittel davon.

Ob sich die Landung einer Flugzeugflottille ermöglichen lasse, wurde er gefragt.

Darüber könne er keine zuverlässige Auskunft geben, er hoffe es aber. Fast die ganze Oberfläche der Insel stelle den Gipfel eines riesigen Tafelberges dar, und gerade auf der Südseite sei der Gipfel der Karte nach vollkommen eben. Hier könne wahrscheinlich und müsse die Landung erfolgen. Es komme ja nicht darauf an, ob die eine oder andere Maschine bei der Landung hoffnungslos beschädigt würde. Dann müsse man eben die Insel samt und sonders auf Schiffen verlassen, die man ja schnell herbeifunken könne. Sein Plan gehe dahin, die Insel in großem Bogen südwärts zu umfliegen, sich ihr von Süden her zu nähern und im Morgengrauen zu landen. Die „Springflower" befinde sich auf dem Landungsplatz im Norden, mindestens fünfzig Kilometer von der Landungsstelle der Flugzeuge entfernt. Nicht das leiseste Motorengeräusch würde bis dorthin dringen. Von Süden müsse man dann über das Plateau nach Norden vordringen, wobei die Kampfgerätschaften von Tragetieren geschleppt würden, die man in Punta Arenas nun eben noch irgendwie an Bord der Flugzeuge nehmen müsse. Er habe schon entsprechende Anweisung dazu ergehen lassen. Der Flug von der Südspitze Amerikas zur Insel würde nicht länger als vierzehn Stunden im ungünstigsten Falle dauern.

Der Oberst schwieg und sah sich beifallheischend um. Nichts rührte sich. Alle umstanden ihn still und schweigend. Dann ging der Oberst auf Frank Hull zu, ergriff dessen Rechte und verkündete laut: „Noch in dieser Nacht werden wir gen Süden fliegen. — Auf treue Kameradschaft, mein Freund!"

Mrs. Rantoul weinte, ihr Schluchzen war der einzige Laut in der allgemeinen Stille. Dolan führte die alte Dame zu einem Sessel und kehrte dann wieder zu den anderen zurück.

Ein einziger Widerspruch erhob sich gegen die Pläne des Obersten. Es wurde die Befürchtung ausgesprochen, daß das Leben der jungen Damen durch einen Angriff in Gefahr gebracht werden könnte, und diese Bedenken waren nicht leicht zu zerstreuen. Der Oberst mußte versprechen, sein Hauptaugenmerk darauf zu richten, die Damen zu schonen. Die Flucht der Bande wollte man lieber in Kauf nehmen, als den Verlust eines einzigen Menschenlebens.

Frank Hull hegte nicht so starke Besorgnisse. Er rechnete darauf, daß keiner der Bande einen Überfall fürchtete. Man müsse eben die Überraschung ausnutzen und schnell handeln. Sahen sich dann die „Springflower"-Leute umstellt und verloren, so würden sie sich wahrscheinlich hüten, einen aussichtslosen Heldenkampf bis aufs Messer aufzunehmen oder ihre Lage noch zu verschlimmern, indem sie den Geiseln, die sich in ihrer Gewalt befanden, ein Leid zufügten.

Alledem pflichtete der Oberst bei, und die Gewichtigkeit seiner Person bewirkte, daß man ihm folgte. Dolan wurde von der Versammlung vorbehaltlos zum Wortführer in den Verhandlungen mit Pettigrew ernannt, man erklärte sich im voraus einverstanden, sich allen seinen Beschlüssen zu unterwerfen.

Es kam nach dem Vorschlage Osgoods hauptsächlich darauf an, Pettigrew zu veranlassen, daß er sich abermals und ausgiebiger mit seinen Gefährten in Verbindung setzte, damit die Stationen in Punta Arenas und Wellington ihre Messungen wiederholen könnten, zwar beständen kaum noch Zweifel, aber eine Nachprüfung würde nichts schaden; und es war noch wichtiger, Zeit zu gewinnen. Im übrigen müsse Pettigrew in Sicherheit gewiegt und alle seine Forderungen müßten angenommen werden — nicht etwa so, daß man ihn mit zu schnellem Entgegenkommen mißtrauisch machte, aber schließlich sollte Dolan nachgeben.

Darauf zog sich der Oberst zurück. Der Haushofmeister geleitete ihn in ein Zimmer, das für ihn hergerichtet worden war.

*

Es war noch längst nicht sieben Uhr, als schon alles in dem großen Gemäldesaal des ersten Stockes versammelt war, um Pettigrew zu erwarten. Man war freilich seit der Kampfesrede des Obersten in einer etwas zuversichtlicheren Stimmung als vorher, aber die große Erregung, in der sich noch immer alle befanden, ließ sich schwer bemeistern. Man stand in einzelnen Gruppen umher. Die Ängstlichen sahen sich gedankenverloren und unaufmerksam die Gemälde an, die andern führten gedämpfte Gespräche, aber alle kontrollierten — verstohlen oder offen — ihre Uhren.

Als die zierliche, kostbare Porzellanuhr silberhell die siebente Stunde abklingelte, trat Schweigen ein, ein bedrücktes Schweigen. Wo blieb Pettigrew? Kam er überhaupt nicht? Hatte er erfahren, daß man gegen seine Gefährten Kampf plante? Oder war sein Erscheinen vor zwei Tagen doch nur ein Bluff gewesen?

In den Gesichtern aller standen diese Fragen; keiner sprach sie aus. Aber immer mehr Blicke richteten sich mit vorwurfsvollem Forschen auf Dolan und Frank Hull.

Minuten vergingen. Pettigrew kam nicht. Man fragte Dolan noch höflich rücksichtsvoll nach seiner Ansicht über das Ausbleiben des Erwarteten. Der Gefragte zuckte die Achseln und schwieg. Er war genau so ratlos und besorgt wie alle andern.

Eine Viertelstunde nach sieben Uhr meldete der Haushofmeister Pettigrew an. Er war später gekommen, weil es ihm Spaß machte, die Großen dieser Erde warten zu lassen. Er — Pettigrew, ein Namenloser — ließ alle die warten, auf deren Worte die Welt lauschte!

Er erschien. Er trat ein, ohne zu grüßen, eingehüllt in den gleichen, viel zu langen, grauen Ulster, und die weiche Flauschmütze auf dem Kopf. Einen Schritt vor der Tür blieb er stehen und nahm die Mütze von dem kahlrasierten Schädel. Er sah sich um wie ein Fürst unter seinen Höflingen, die im Vorzimmer auf ihn warten. Sein Gesicht drückte Verachtung und Befriedigung aus. Alle spürten das, und alle ballten die Fäuste, aber keiner sprach ein Wort, auch Pettigrew nicht, er machte nicht einmal eine Verbeugung.

Dann ging er mit etwas schlürfenden Schritten auf den Platz zu, den Dolan ihm mit einer stummen Handbewegung anwies, und ließ sich nieder. Seine Mütze steckte er in die Manteltasche, dann wartete er mit ungnädigem Gesicht, bis alles um ihn her zur Ruhe gekommen war.

Er saß an der Stirnseite des hufeisenförmigen Tisches, etwas gesondert von den übrigen, so daß es aussah, als führe er den Vorsitz, als sei er tatsächlich der Herr.

Seine niedrige Stirn war umwölkt, Mißtrauen schaute aus seinen Augen, sein Mund war feindselig verzogen, seine Fäuste, die er weit auf den Tisch geschoben hatte, fest geballt, seine Wangenmuskeln spielten, sonst war ihm keine Erregung anzumerken. Er hockte auf seinem Platz wie ein bösartiges Tier, das sich auf Kampf und Abwehr einrichtete. Man mußte sich vor ihm in acht nehmen, das empfanden alle. Es ließ sich mit Pettigrew nicht spaßen. Seine Fäuste hielten, was sie einmal gepackt hatten; und heute hielten sie die Macht zwischen den Fingern.

„Beginnen Sie endlich!" rief er grob zu Dolan gewandt, als keiner Miene machte, das Schweigen zu unterbrechen.

So grob und herrisch das Wort auch klingen sollte; es verriet Pettigrews Schwäche! Alle hatten erwartet, daß er sofort sprechen und mit seinen unverschämten Forderungen herausrücken würde. Er tat es nicht. Er überließ einem andern das erste Wort und verbarg unter einem polternden Ton seine Unsicherheit.

Dolan erhob sich. Er sah einen Augenblick auf Frank nieder, als wolle er aus dessen Gelassenheit für sich selbst Stärkung schöpfen, dann sagte er, indem er Pettigrew fest anblickte: „Wir erwarten von Ihnen das erste Wort. Sie sehen, daß ich Ihrem Verlangen gefolgt bin. Es sind alle versammelt, die von dem Verbrechen, das an der „Springflower" verübt wurde, betroffen worden sind. Es fehlt niemand. Herr Rantoul, der schwerkrank in Miami darniederliegt, läßt sich durch seine Gattin vertreten. — Sie mögen nun sprechen!"

Dolan ließ sich nieder, und Pettigrew sah alle Gesichter auf sich gerichtet. Er kannte sie ohne Ausnahme aus tausend Abbildungen; einen Unberufenen hier einzuschmuggeln wäre unmöglich gewesen. Schließlich blieb Pettigrews Blick wieder auf Dolan haften, und als er zu sprechen begann, war es, als spräche er nur zu ihm allein. Ein neues Zeichen seiner Unsicherheit!

„Ich habe Ihnen mitzuteilen, daß sämtliche Damen an Bord der „Springflower" wohlbehalten sind und sich in Sicherheit befinden. Keiner einzigen ist Gewalt angetan worden."

„Verlangen Sie, daß wir das glauben?"
Irwin, der Baumwollkönig, fragte das.

Pettigrews Kopf zuckte herum, er sah den Frager gereizt an.

„Sie mögen glauben, was Sie wollen!"

Dann fuhr er fort, als sei überhaupt kein Einwand getan worden: „Jede Rücksicht auf die Damen ist genommen worden. Keine wird sich beklagen."

„Wo befinden sie sich denn aber überhaupt?" fragte Frank dazwischen.

„Erwarten Sie darauf etwa eine Antwort?"

Dolan mischte sich ein: „Dann dürfen Sie nicht verlangen, daß wir Ihren Worten ohne weiteres glauben."

Pettigrew zuckte die Achseln, und Dolan sprach noch etwas schärfer weiter: „Bevor wir überhaupt auf anderes kommen, verlangen wir von Ihnen bündige Beweise dafür, daß Sie tatsächlich als Abgesandter der „Springflower" zu uns geschickt worden sind."

„Wollen Sie mir sagen, was das für Beweise sein sollen?"

„Briefe von unseren Töchtern zum Beispiel."

„Wie soll ich die übers Meer herbeischaffen?"

„Das wäre Ihre Sache gewesen. Sie können von uns unmöglich verlangen, daß wir Ihnen vorbehaltlos Glauben schenken!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Mädchen.

Von Alexander Moissi.

In der Hofoper der Kaiserstadt Wien, vierte Galerie, der 40-Kreuzer-Platz gratis vom k. k. Claquechef. Mit knurrendem Magen bei Gounods „Faust". Aber was tut das mit achtzehneinhalb Jahren.

Neben mir sitzt ein Mädchen. Mein allzu häufiger Seitenblick konnte trotz der Dunkelheit feststellen: liebreizendes Gesicht, dunkelblond. Vor Beginn des zweiten Aktes sprechen wir schon miteinander. Eine liebe Stimme. Das Glück ist da; endlich! Wenn man so jung ist, sagt man immer „endlich", man hat ja keine Zeit. (Wo doch so viel Zeit wartet.) Ich bin unaussprechlich entzückt von meiner Nachbarin und fürchte mich . . . hohlwangig, mehr als bescheiden in Kleidung, nicht hoch gewachsen, nicht hübsch . . . wie durfte ich hoffen . . .

Gartenakt: „Ich liebe dich, so inniglich, bin ganz die deine . . . Ich öffnete meine Hand, die rechte, strecke sie — wirklich unbewußt — ein klein wenig gegen sie . . . und sie, ohne mich anzusehen, legt ihre linke Hand — die des Herzens — stumm in die meine. Ich wage nicht, diese kleine, zitternde Hand zu drücken, ich halte sie sorgsam wie ein armes Vögelchen, halte sie lange, lange — — den ganzen Gartenakt lang.

Welche Ströme von Seligkeit durchwärmten mich! Die oder keine! (Bitte nicht zu vergessen: achtzehneinhalb Jahre!)

Große Pause. Vergebens meine Bitte, ein wenig spazieren zu gehen. Ich werde eindringlicher. Sie dankt mit unbegreiflich ängstlichem Blick, bleibt sitzen. Ich weiche nicht von ihrer Seite, möchte sie so gern zu einem Ausflug überreden, morgen, übermorgen, bald, nur recht bald, im Wienerwald möchte ich mit ihr wandeln über ein Meer von blonden Blättern, denn es ist Herbst, ist, in diesem Alter des Weltschmerzes, meine Jahreszeit. (Seitdem gehören alle vier Jahreszeiten mir.)

„Wie schön wäre es doch . . ." — „Ich glaube nicht, daß Sie mit mir gehen werden —", antwortete sie unerforschlich. Ich beteure, ich schwöre, vergesse jedes Maß — „Pst, Pst, Ruhe", grollt es von allen Seiten. (Mit Recht! Aber Gott! Achtzehneinhalb Jahre!)

„Engelchor, himmli—ische Schar dei—ine Seele ewig —" — Vorhang. Ich erfülle meine Pflicht als Hofopernclaquer dann erhebe ich mich. Sie bleibt sitzen.

„Es ist besser, Sie gehen . . ." — „Gehen Sie, ich gehe nicht mit Ihnen fort, bestimmt nicht", fleht sie. Ich reiße ihr die Garderobenmarke aus der Hand. Triumph, ich habe ein Pfand! Hole ihre Überkleidung, stehe wartend mit ihrem Mantel da und starre auf die Tür. Und warte. Endlich — — ein hinkendes Mädchen humpelt auf mich zu. Läßt sich in den Mantel helfen. „Besten Dank" sagt sie ins Leere blickend, mit harter Stimme. Ich kann mein Entsetzen nicht verbergen, stammle etwas vom Wiedersehen — — —

— Fast ein Menschenalter ist seit diesem Abend verflossen. Wieviel Tränke wurden mir seither kredenzt. Süße, saure, bittere . . . Dennoch: dieses Vierteljahrhundert war nicht süß, nicht bitter, nicht sauer genug, um mich vergessen zu machen, daß damals alle Verzückung, alle Verzauberung erlöschen konnte, weil . . . ein Bein kürzer war als das andere.

Dieses arme Wesen habe ich all die Jahre gesucht, wie ein in der Finsternis Gebannter das Licht, habe ich gesucht mit Aug' und Herz. Ich begegnete ihr niemals wieder.

Ich habe einen guten Teil unseres verbeulten Erdballs gesehen: viel Erlebtes habe ich treulos vergessen, manches aufbewahrt und behütet. Aber niemals werde ich sie vergessen, die arme Hinkende, die neben mir in der vierten Galerie saß und um keinen Preis aufstehen wollte, um ihr Gebrechen zu verbergen vor einem Blick, der sie streichelte.

Heute nach 25 Jahren sage ich ihr „verzeihen Sie mir" — und küsse schuldbeladen ihre Hände . . .

Die W. R. und L. R.

Episode aus dem Jahre 2027 von Karl zu Eulenburg.

Die Sirene schrillte. Konkurrenz Nr. 7 des Programms wurde ausgetragen: „Weltrekord im Handlauf". Nur drei Wettbewerber nahmen teil. Die gewaltige Arena leuchtete farbenfroh von Menschen. Fast alle Plätze waren besetzt, nur in der Staatstribüne etwas weniger Zuschauer. Über die Brüstung einer Seitenloge gelehnt, saß dort eine junge Dame in eifriger Unterhaltung mit ihrer Nachbarin. Dem Rennen schenkte sie kaum Beachtung. Ihre Kleidung, modisches Trikot, war aus Goldgewebe, wie die manch anderer auch, nur die Haut der Schultern und Beine im Gegensatz zu den jetzt üblichen Schlangenlinien mit grünen Kreisen bemalt. Insofern erregte sie einiges Aufsehen, doch die Staatsrätin Arkanoff fiel gern auf.

„Liebe Lady", sagte sie zu der neben ihr sitzenden Dame in blaßblauem Trikot, „es freut mich aufrichtig, daß Sie meinen Standpunkt wenigstens verstehen, aber durchzudringen ist nicht leicht. Das Vorurteil, wonach eine Dame aus unseren Kreisen nur einen W. R. oder mindestens einen L. R*) heiraten darf, ist zu sehr eingewurzelt. Ich persönlich werde mich aber nicht mehr darum kümmern! Mein nächster Mann wird gewiß kein W. R. mehr sein."

„Ich bewundere Ihren Mut, Frau Staatsrätin."

„Einer muß den Anfang machen, beste Lady. Wohin führt es auch sonst? Rekorde wie der heute ausgetragene, bei denen Muskelübung und Bewegung eine Rolle spielen, lasse ich noch gelten. Alle anderen Weltmeisterschaften sind aber sinnlos, oder war unter Ihren Gatten ein vernünftiger W. R.?"

„Ich war erst viermal verheiratet, Frau Staatsrätin." — „Ach Sie kleine Unschuld, da können Sie allerdings keine Erfahrungen haben. Sie sind wohl noch sehr jung?" — „46 Jahre immerhin." — „So ein Kind! Und welche Rekorde waren es denn?" — Die Gefragte zögerte mit der Antwort; auch ließ das Schreien und Jubeln der Menge sie kaum zu Worte kommen.

„Nun?" fragte die Staatsrätin, nachdem es etwas ruhiger geworden war. — „Längster Nagel — größte Geschwindigkeit im Schuhputzen — eiligstes Verschlucken eines hartgesottenen Eies und . . ." — „Nun und?" — „. . . Schnellstes Ohrenwackeln."

Die Staatsrätin lachte auf. „Es waren aber W. R.'s, nicht L. R.'s", sagte die Lady entschuldigend.

„Es braucht Sie nicht zu kränken, meine Liebe, es gibt noch lächerlichere W. R.'s. Aber Sie sehen, wohin es führt. Einer meiner Nachkommen war W. R. für die Fähigkeit, den Mund am weitesten aufzusperren, und er war sehr stolz darauf." — „Nachkommen?" fragte die Lady, „sind Sie schon so alt?"

Die Gefragte lächelte; ein Grübchen zeigte sich auf ihrem jugendfrischen Antlitz. „Ich war 60, als das Elixir F. entdeckt wurde. Demnach bin ich jetzt 128 Jahre." — „Fabelhaft! Dann sind Sie noch im 19. Jahrhundert geboren?" „Ja, 1899, das ist eine lange Zeit, und deshalb fühle ich mich auch berechtigt, gegen die albernen Vorurteile der heutigen Jugend anzukämpfen."

Die Lady war nachdenklich geworden; fast ehrerbietig fragte sie: „Haben Sie viele Nachkommen, Frau Staatsrätin?" — „Es geht an. Mein Sekretär führt Buch darüber, seitdem mir das Ministerium für Rassenverbesserung meine vorletzte Ehe beinahe durchkreuzt hätte." — „Wie merkwürdig . . . und weshalb?" — „Nun, das Ministerium behauptete, mein Zukünftiger sei mein Urenkel, und solche Ehen sind, wie Sie wohl wissen, aus Gründen der Rassezucht verboten. Mit einiger Schwierigkeit gelang es mir jedoch, nachzuweisen, daß es nicht mein Urenkel, sondern mein Ururenkel war. Somit konnte die Ehe geschlossen werden, und sie war recht glücklich. Wir sind volle sechs Jahre ver-

*) Im Jahre 2027 allgemein übliche Abkürzung für den Inhaber eines Welt-Rekords oder Landes-Rekords.

heiratet gewesen, bis ich meinen letzten Mann kennen lernte."

Wieder großes Geschrei und Hallo unter den Zuschauern. Der Rückwärtslauf über Hindernisse hatte begonnen. Selbst die Aufmerksamkeit der Staatsrätin wurde für einige Augenblicke wachgerufen, zumal ein Raketenschiff soeben vor der Tribüne gelandet war. Dem torpedoförmigen Flugzeug entstiegen etwa zwanzig Fahrgäste; sie schwankten und taumelten, als wären sie alle betrunken.

„Ach," rief die Lady, „wie gerne führe ich öfters zum Monde, aber dies eklige Gefühl beim Landen verdirbt mir die ganze Freude."

„Und mir ist der Aufenthalt durch Touristen verleidet. Solange man die künstliche Luft nicht geschaffen hat, ist der Aufenthalt in den dicht verschlossenen Glashäusern wahrlich kein Genuß." — „Ach, und ich liebe es so. Diese wunderbare Leichtigkeit, wie auf Watte fühlt man sich." — „Junge Schwärmerin! Außerdem verdirbt ein zu langer Aufenthalt die Figur. Man geht auseinander und wird dick." — „Das ist doch gerade interessant," meinte die Lady, „ich habe so selten dicke Menschen gesehen. War es vor hundert Jahren anders?" — Die Staatsrätin lachte laut auf. „Dicke, Häßlichkeit und Alter waren damals allzuviel vertreten."

„Ich kann es mir kaum vorstellen, es klingt wie ein Märchen. — Und sagen Sie, haben Sie damals auch tote Tiere gegessen?"

„Gewiß, mein halbes Leben lang." — „Wie fürchterlich!" rief die Lady. — „Und doch hatte es seinen Reiz. So ein fetter saftiger Schweinebraten war etwas ganz anderes als unsere parfümierten Pillen. — Die Lady schüttelte es. „Da komme ich nicht mit, es war barbarisch."

„Wenigstens hatten wir keine so lächerlichen Rekorde", sagte die Staatsrätin spitz. — „Erlauben Sie!" rief die Lady auffahrend, „es hat auch sein Gutes. Hunderttausende von Preisrichtern leben davon, und dem Staate bringt es gewaltige Einnahmen." — „Nun so bleiben Sie bei Ihren Ohrenwacklern, beste Lady", es klang höhnisch.

Mit einem Ruck wandte sich diese ab und folgte angelegentlich dem Wettkampf Nr. 11: „Knierutschen mit wagerecht ausgestreckten Armen und nach oben gedrehtem Kopf."

Die Staatsrätin zupfte ihr Goldtrikot zurecht, setzte die mit einem bis zum Boden wallenden grünen Schleier geschmückte Tiara auf den Lockenkopf und verließ, von bewundernden Blicken verfolgt, die Tribüne.

Vom kleinen Flugzeug nach Hause gebracht, eilte sie eine geheime Treppe hinab, öffnete die schwere Stahltür und betrat lüstern ihre verbotene Küche.

Dort verschlang sie mit heißhungriger Gier die Reste des gestrigen Bratens. Das Fleisch hatte ihr wie gewöhnlich ein geheimer Agent mit ungeheuren Kosten auf dem Luftwege aus Zentralafrika verschafft.

Spuk.

Historische Skizze von Th. Vogel.

Im Zwielicht des Abends hielt vor dem Gasthaus des einsamen Dorfes am Vogelsberg ein Reitertrupp. Einer der von Staub und Schmutz bedeckten Männer war von seinem Gaul gesprungen und hatte den Wirt herausgeholt.

„Brot und Wein!" verlangte er von ihm.

Der Wirt war ein hünenhafter Mann. Er schaute mit finsterem Blick über die Reiterschar. Unter den dunklen Männern gleißte es bei diesem und jenem wie von goldenen Tressen oder Ordenssternen.

„Für wen?" fragte er kurz angebunden.

Ein anderer Reiter trieb sein Pferd dicht an den Mann heran.

„Pour l'empereur!" murmelte er und versuchte dem Wirt die Faust auf die Schulter zu legen. Der wich zurück, warf einen haßerfüllten Blick über den Reitertrupp, ob er den vielleicht erkannte, den sie den Kaiser nannten, und schüttelte den Kopf.

„Bonaparte!" murmelte er dabei und faßte den Stock fester, den er in seiner Rechten hielt: „Nein und dreimal nein!"

Der Reiter stieß einen Laut des Zornes aus.

„Canaille!" knirschte er zwischen den Zähnen und zog die Pistole.

Aber ein anderer der Reiter, der mitten unter den übrigen hielt, rief ihm ein unverständliches Wort zu und spornte sein Pferd. Widerwillig gehorchte der Franzose. Noch einmal knirschte er zwischen den Zähnen: „Canaille!" Dann folgte er den anderen, die im Dämmer der Dorfstraße schon wieder unterzutauchen schienen wie Schatten eines Augenblicks.

Der Wirt stand noch lange, lauschte, bis das Hufgetrab verklungen war, und sann dem abendlichen Spuk nach.

Das alles geschah am Tage des 19. Oktober 1813.

Bunte Chronik

*** Eine albanische Akropolis?** Eine Gruppe italienischer Archäologen in Albanien ist zurzeit damit beschäftigt, in der Nähe der alten Zitadelle von Feniki eine Umfassungsmauer, die viermal länger ist als jene der athenischen Akropolis, freizulegen. Man hat an dieser Stelle schon die Überreste eines kleinen Tempels gefunden, der aus dem Jahre 400 vor Christo stammt, sowie eine Anzahl eiserner Gegenstände, die alle die Vermutung bestätigen, daß der albanische Boden schon frühzeitig Träger einer hochentwickelten Kultur gewesen sein muß.

*

*** Ehrliche Finder gesucht!** Mr. Wulff, der Prokurist der großen Juwelier-Firma Burnin in Newyork, wollte neulich mit einer größeren Musterkollektion seine Geschäftsreise antreten. Auf einen Kraftwagen wartend, stellte Wulff seine schwere Tasche, enthaltend etwa 150 goldene Armbanduhren und eben so viel goldene Ringe, in einen Hausflur, und als das Auto kam, vergaß der sonst keineswegs zerstreute Kaufmann, dessen Frau zur selben Stunde auf dem Operationstisch lag, in Gedanken tief versunken, das Kleinod mitzunehmen — Die Tasche wartete nun in einem Hausflur an der Kreuzung der 14. und 15. Straße auf den „ehrlichen Finder", doch wollte der nicht so bald erscheinen: die hastig Vorbeieilenden sahen sie eben nicht. Wulff merkte das Fehlen des kostbaren Gepäcks natürlich schon nach wenigen Minuten und lief verzweifelt zum Polizeipräsidium, wo man ihm naturgemäß keine Hoffnungen machen konnte. — Das Wunderbare geschah jedoch: die Tasche lag volle fünf Stunden unbeachtet im Hausflur, bis sie gefunden und . . . prompt bei der Polizei abgeliefert wurde. Wulff erfuhr erst in Rochelle von seinem Glück und zahlte dem jungen Fabrikarbeiter Bovens (der in diesem Falle ehrlicher und glücklicher Finder war) einen Finderlohn von 1000 Dollar.

Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel.

Die erste gibt die Nähe an,
Die zweite dient zum geh'n,
Die beiden Silben aber kann
Man oft an Zäunen seh'n.

*

Zusammenstell-Aufgabe.

Anni Hemm
Oskar E. Bunc

Durch Umstellung der Buchstaben von Vor- und Zunamen kann man die Vaterstädte des jungen Brautpaares finden.

*

Rätsel.

Du siehst mich stets beim Elefant.
Voran ein „B.": Stadt in Brabant.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 203.

Rösselsprung:

Lern ohne Klagen, Herz, ein brennend Weh' ertragen,
Der Kerze brennt der Kopf, doch hörst Du sie nicht klagen.
Soll rein die Mischung sein, still brennt sie, bis sie lischt;
Rein ist nicht Wachs noch Docht, wenn es im Brennen zischt. (F. Rückert.)

*

Scherz-Rätsel:

Unter richts m in ister
= **Unterrichtsminister.**

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.